

# KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

*Klaus Weigelt*

### **Die Kraft in Luthers Sprache**

Arno Surminski hat versucht, aus ihr Kraft für die seine zu schöpfen – und für die unsere

3

*Markus Bauer*

### **„Wir haben erfolgreich mit aufgebaut“**

73. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen

7

*Dieter Göllner*

### **O kommet doch all**

Das Angebot der Kultureinrichtungen ostdeutscher Observanz

10

### **Lehrreiche Legislatur**

65 Jahre Bundesvertriebenengesetz

13

*Silke Findeisen*

### **Damals war Europa nur ein Erdteil, kein Versprechen**

Schlesien nach dem Ersten Weltkrieg

14

*Rüdiger Goldmann*

### **Nationalismus macht Nationen einsam**

Das mussten auch die Menschen in den böhmischen Landen erleben

16

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Assel (u. a. Hg.): Reformatio Baltica (*Bärbel Beutner*)

19

Neue rumänische Literatur (*Ulrich Schmidt*)

20

Fest der Sudetendeutschen Akademie (*Norbert Matern*)

21

Usedomer Musikfestival (*Arkadiusz Luba*)

22

## LITERATUR UND KUNST

*Johannes Rasim*

### **Im Haus der Sprache sind die Fenster offen**

Wangener Gespräche

25

*Jörg Bernhard Bilke*

### **Seine Heimat war die Suche danach**

Vor 50 Jahren gab er sie auf: Arnold Zweig

27

### **Kunst befördert auch die Ökumene**

Rumänisch-orthodoxe Hinterglasikonen im Siebenbürgischen Museum

28

### **Bethlehem im Siebengebirge**

Krippen im Haus Schlesien

29

### **Malen im Krieg, wider den und trotz des Krieges**

Johannes Niemeyer im Westpreußischen Landesmuseum

30

## KK-NOTIZBUCH

31



*Rumänische Hirten sind stets an ihren hohen Lammfellmützen zu erkennen, alle andern erkennt auch, wer nie in Rumänien war: Christi Geburt (Hinterglasikone, Schei-Vorstadt von Kronstadt/Scheii Brasovului, Rumänien, Ende 19. oder Anfang 20. Jahrhundert)*

Bild: siehe Seite 29

**Hinweis an unsere Leser: Da die „Kulturpolitische Korrespondenz“ im ersten Quartal 2019 in eine andere Herausgeberschaft übergehen wird, bitten wir Sie, einstweilen keine Abonnementsgebühren zu überweisen. Spenden sind wie stets willkommen.**

## Die Kraft in Luthers Sprache

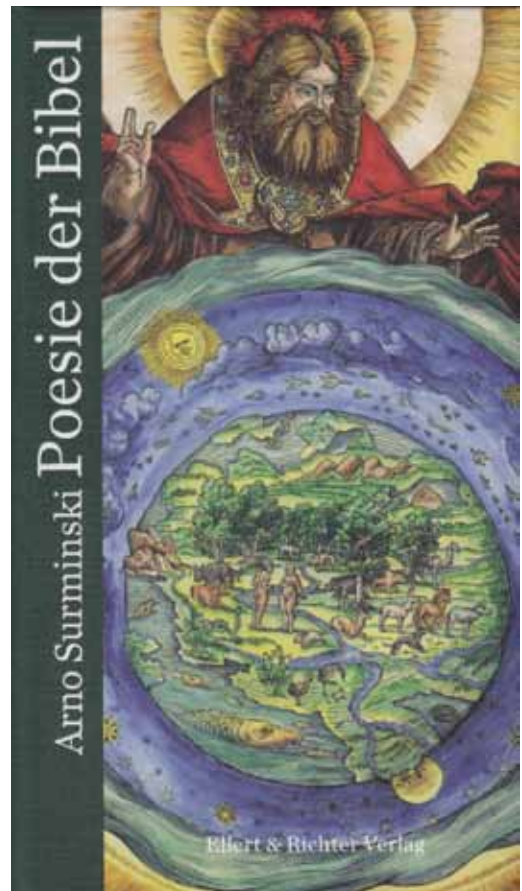
Arno Surminski hat versucht, aus ihr Kraft für die seine zu schöpfen – und für die unsere

Wer kann schon von sich sagen, dass er die Bibel von vorn bis hinten durchgelesen habe, dieses mächtige Buch der Christenheit, über 900 Seiten Jüdische Bibel oder Altes Testament, wie die Christen sagen, und über 300 Seiten Neues Testament; zusammen also über 1200 Seiten unterschiedlichste und oft schwierige Texte von den fünf Büchern Moses über die Propheten und Psalmen der Jüdischen Bibel bis zu den Evangelien, Paulusbriefen und der Offenbarung im Neuen Testament. Viele Christen blättern sicher hin und wieder in der Bibel und lesen einen Psalm oder ein ihnen bekanntes Kapitel, hören sonntags Epistel und Evangelium im Gottesdienst und halten vielleicht, besonders jetzt in der Advents- und Weihnachtszeit, häusliche Andachten. Aber die ganze Bibel durchlesen?

Der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski (geboren 1934) schreibt in seinem neuesten Buch „Poesie der Bibel“ (Hamburg 2018): „Ich habe sie dreimal durchgelesen, einmal als junger, gläubiger Mensch, dann als angehender Schriftsteller, der Sprache und Stil lernen wollte, und schließlich 2017, um dieses Buch zu schreiben.“ Damit dürfte Surminski der einzige lebende Schriftsteller deutscher Sprache sein, der sich so intensiv mit der „Heiligen Schrift“, so spricht er auch von ihr, beschäftigt hat. Und jetzt hat er sogar über sie geschrieben.

Surminskis Bibel, „meine Bibel“, wie er sagt, ist von 1948. Sie ist ein Erbe seiner Großmutter. Seine Eltern sind nach Kriegsende in sowjetischen Arbeitslagern umgekommen. Da war er elf Jahre alt und allein in Ostpreußen. Sein Schicksal hat der in Jäglack bei Rastenburg im heute polnischen Teil Ostpreußens Geborene in den frühen Romanen „Jokehnen“ (1974)

und „Kudenow“ (1978) schriftstellerisch bearbeitet. Seine Bibel ist für ihn ein Stück Heimat. Die von ihm ausgewählten Textstellen vergleicht er mit denen der „Einheitsbibel“, mit der „Bibel in gerechter Sprache“ und der Lutherbibel 2017. Den Neu-Übersetzern gibt er den Rat, sie sollten



*Im Anfang war das Wort, und eingedenk dessen versteht man auch den merkwürdig abwesenden Blick des Schöpfers zu deuten auf dem kolorierten Holzschnitt „Die Erschaffung der Welt“ aus der Cranach-Werkstatt*

Bild: Buchumschlag

immer daran denken, „dass sie die Bibelleser nicht heimatlos machen“. Dieser Rat zeugt von großer Empathie für diejenigen, die mit der Bibel leben.

Mit seinem neuen Buch verlässt der Schriftsteller Surminski sein Metier. Das Buch ist kein Roman. Es ist eine Suche nach Poesie, was man als Dichtkunst oder Dichtung übersetzen kann, in der Sprache der Bibel. Nun ist Surminski kein Poet, aber er versteht etwas von Sprache. Er kann erzählen. Das hat er in zahlreichen Romanen und Geschichten bewiesen, die eine breite Leserschaft im In- und Ausland gefunden haben. Aber er liebt Poesie, insbesondere die religiöse Poesie der Bibel, und er bewundert die „Kraft in Luthers Sprache“. So wagt er sich auf ein neues literarisches Terrain und ist sich des Risikos wohl bewusst.

In der Einleitung formuliert Surminski sein Ziel: „Mit dieser Schrift soll ein Beitrag zur Erhaltung der Luthersprache in einer sprachlich immer fremder werdenden Welt geleistet werden.“ Er konkretisiert das nicht, aber jeder Leser weiß, was er meint. Leben wir doch in einer Welt der permanenten öffentlichen und medialen Sprachzerstörung, die uns unsere sprachliche Umwelt immer fremder werden lässt. Auch den Kirchen kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie, vor allem in ihrem Hang nach „Gendergerechtigkeit“, für so manche sprachliche Umweltverschmutzung verantwortlich zeichnen.

Surminski gestaltet seine Sprachreise durch die Bibel, seine Entdeckungsreise zu den Kleinoden der Poesie in der Bibel, zugleich als kleine Bibelkunde, verbunden mit einem meditativen Bildprogramm. Aus fast allen Büchern der Bibel zitiert er. Seine Auswahl ist „rein subjektiv“, wie er betont, und er erhebt auch keinen Anspruch auf wissenschaftliche Korrektheit. Die Subjektivität der Auswahl ist offenkundig. Jeder, der sich ähnlich Surminski einer solchen Aufgabe zuwenden würde, käme zu einer anderen biblischen Anthologie, wenngleich

sicher mit einigen Übereinstimmungen. Ein kurzer erklärender Absatz führt jeweils in jenes Buch der Bibel ein, aus dem die Zitate folgen, eine große Hilfe für Neuleser der Bibel oder für Leser, die sich nicht so gut in diesem „Buch der Bücher“ auskennen. Die Apokryphen, die Luther als „nützlich und gut zu lesen“ einstufte, bezieht der Autor in sein Auswahlfeld ein. Das ist eine Bereicherung.

Bemerkenswert ist die Bildauswahl. Der koptisch-gnostische Berliner Papyruskodex und die Große Jesajarolle aus Qumran bezeugen die jahrtausendealte Tradition der Jüdischen Bibel. Sie werden durch das anonyme Fresko „Jesus und seine Apostel“ aus Kappadokien (Anatolien) ergänzt. Dazu finden sich alt- und neutestamentliche bildliche Darstellungen vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, wie „Hiob, von Dämonen gequält“ (Peter Paul Rubens), „Gott vernichtet Leviathan“ (Gustave Doré), „Turmbau zu Babel“ (Pieter Bruegel der Ältere) oder der „Evangelist Matthäus und der Engel“ (Rembrandt van Rijn), die das Buch zu einem Kleinod machen. Das Titelbild zeigt den sehr schönen kolorierten Holzschnitt „Die Erschaffung der Welt“ aus der Cranach-Werkstatt.

Die Vorliebe Surminskis für die Jüdische Bibel ist unverkennbar. Ihr entnimmt er mehr als doppelt so viele Stellen wie dem Neuen Testament. Nimmt man noch die neutestamentlichen Stellen hinzu, die Zitate aus der Jüdischen Bibel sind, wird der alttestamentliche Anteil noch bedeutsamer.

Auffällig ist auch die Vielzahl der dem Schicksal des Schriftstellers entsprechenden Stellen zu Flucht und Vertreibung, Krieg und Frieden, Richten und Gerechtigkeit, Sterben und Tod. Surminski eröffnet sein Buch mit dem Kapitel „Über das Wort“ und beendet es mit dem „Hohelied der Liebe“ aus 1. Kor. 13. Er erinnert daran, dass viele Worte aus der Heiligen Schrift nach Luthers Übersetzung zu Sprichwörtern der Alltagssprache geworden sind. Nur

*Auf sein Gesicht  
scheint das Licht  
nicht eigentlich  
von der Lampe,  
sondern vom  
Papier, von der  
Schrift: Arno  
Surminski*

Bild: Ostpreußisches  
Landesmuseum



wenige Menschen kennen den biblischen Ursprung.

„Seine Hände in Unschuld waschen“ nach der Stelle in Matthäus 27,24, wo Pilatus nach dem Gespräch mit Jesus vor dem Volk seine Hände wäscht und sagt: „Ich bin unschuldig an seinem Blut; seht ihr zu.“ – „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ (Psalm 37,3) oder „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ nach Sprüche 27,10, wo zu lesen ist: „Wer die Frommen verführt auf einen bösen Weg, wird selbst in seine Grube fallen.“ In Sprüche 26,27 steht: „Wer eine Grube macht, der wird hineinfallen“, und noch deutlicher Psalm 7,16: „Er (der Böse) hat eine Grube gegraben und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.“ Oder: „Wer eine Grube gräbt, der fällt selber drein.“ (Sirach 27,29) Das ist also ein beliebter Topos in der Jüdischen Bibel.

Besonders angetan ist Surminski von dem apokryphen Buch Jesus Sirach, dem er auf acht Seiten nicht weniger als 33 Zitate entnimmt. Sirach ist eine wahre Fundgrube von sprachlichen Höhepunkten: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ (1,6) – „Halte es mit jedermann freundlich, vertraue aber unter Tausenden kaum einem.“ (6,6) – „Zanke nicht mit dem Schwätzer, dass du nicht Holz zutragest zu seinem

Feuer.“ (8,4) – „Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen.“ (21,28).

Ein anderes Buch, das sich mit seinen Geschichten von den „Männern im Feuerofen“, „Daniel in der Löwengrube“ oder der „Schrift an der Wand“ im Gedächtnis vieler bis heute erhalten hat, ist das Buch Daniel. Hier erweitert Surminski die reine Betrachtung von Daniel 5 und schildert den gegen Gott aufbegehrenden König Nebukadnezar mit der vollständigen Ballade „Belsazar“ von Heinrich Heine, einem Meisterwerk, das viele ältere Leser sicher noch in der Schule auswendig gelernt haben.

Noch mehr Zitate, 38 auf acht Seiten, entnimmt Surminski dem Evangelisten Matthäus, der im Neuen Testament am stärksten auf die Jüdische Bibel Bezug nimmt. Ziel des Evangelisten war es, die Kontinuität zwischen Judentum und Christentum nachzuweisen. Auch hier gibt es viele bekannte Spruchweisheiten wie „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (4,4), „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (6,21), „Niemand kann zweien Herren dienen“ (6,24), „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (12,34), „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (26,41).



*Auch den kirchenslawischen Worten auf dieser rumänisch-orthodoxen Hinterglaskrone ist anzumerken, dass der Künstler ihnen besondere Bedeutung beimisst, so dass er ihnen eine Akkuratess hat ange-deihen lassen, die er sich bei der schwung-vollen Bildgestaltung nicht auferlegt hat: Die Heiligen Apostel Petrus und Paulus (Laz oder Lancram, 1. Hälfte 19. Jahrhundert)*

Bild: siehe Seite 28

Der Leser der „Poesie der Bibel“ wird viele Zitate kennen, andere nicht; vor allem aber wird er oder sie möglicherweise anfangen, eine eigene subjektive Liste von Bibelworten und Lieblingsziten zusammenzustellen, die anders aussieht als die von Surminski. Der Autor sagt es nicht, aber man kann sich vorstellen, dass er eine solche Eigeninitiative seiner Leserschaft begrüßen würde. Jedenfalls regt seine eigene Betrachtung der Bibel und der Poesie, die er in diesem Buch findet, zur Nachahmung an. Schließlich haben selbst kritische Geister wie Friedrich Nietzsche und Heinrich Heine die Bibel in der Übersetzung durch Martin Luther hoch eingeschätzt und uneingeschränkt geachtet.

Gleich eingangs betont Surminski: „Glaubensinhalte spielten bei der Auswahl keine

Rolle, es ging allein um Sprache.“ Ein hoher Anspruch, ein nicht einlösbarer Anspruch. Wie kann man Sprache ohne Inhalt, als rein poetische Form betrachten? Surminski hält sich in seinem Buch mit Kritik nicht zurück und verlässt damit den Bereich der reinen Sprachbetrachtung, zumal seine Kritik durchaus theologische oder theologiekritische Züge trägt.

So kritisiert er das Verschwinden der Hölle aus vielen Texten. Im großen Auferstehungskapitel des ersten Paulusbriefes an die Korinther steht nicht mehr „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“, sondern die Stelle endet in der Lutherbibel 2017 (und schon 1984), auch sprachlich schlechter, mit „Tod“: „Tod, wo ist dein Sieg?“ Die Hölle ist verschwunden. Den „gengerechten

Bemühungen“ kreidet Surminski an, dass alle Übersetzungen nur den Teufel in der männlichen Form belassen.

Inhaltliche Fundamentalkritik formuliert Surminski an der Unterschiedlichkeit und Charakteristik des Gottesbildes in der Jüdischen Bibel (rachsüchtig, neidisch, jähzornig) und im Neuen Testament (der „liebe Gott“). Diese Kritik wird sicher von theologischer Seite Gegenkritik auslösen, ebenso wie seine Kritik am Verhalten Jesu seiner Mutter und seinen Geschwistern gegenüber und andere Stellen, die den Schriftsteller anstößig bis schädlich anmuten, sodass er in einem Fall sogar die Eliminierung einer Bibelstelle vorschlägt. Da gibt es reichlich Diskussionsstoff.

Im „Hohelied der Liebe“ stößt sich Surminski an dem Wort: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden.“ Ihm erscheint deswegen das Hohelied „als Poesie gut, aber in der Sache überzogen.“ „Wenn im Korintherbrief die Liebe der Sprache übergeordnet wird ..., müssen wir das ‚Wort‘ an die Spitze stellen.“ Das

ist ein eindeutiges Bekenntnis gegen eine Bibelstelle, das Surminski mit Berufung auf Martin Luthers „Ein feste Burg“ legitimiert: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Auch diese Position wird Diskussionen auslösen. Zwar sagt Goethes Tasso: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.“ Aber jeder Mensch kennt aus seiner Erfahrung Situationen, in denen die wortlose Liebe auch Leid, Schmerz und Tod überwinden kann.

Dennoch: Surminskis klares Eintreten für das Wort verdient höchste Anerkennung in dieser Zeit. Sein Buch ist ein wertvoller Beitrag zum Gespräch über die Bibel und ihre Sprache, ihre Poesie, ihre Unverzichtbarkeit, ihre Notwendigkeit, ihre Heilkraft. Dass wir das alles Luthers Sprache und ihrer Kraft verdanken, hat Surminski aus einer Außenposition, aus der Sicht des Schriftstellers, eindrücklich gezeigt, und so wird sein Buch, trotz aller Kritik, die es entfachen wird, ein Kleinod bleiben im gerade in unserer Zeit notwendigen religiösen Gespräch.

*Klaus Weigelt (KK)*

## **„Wir haben erfolgreich mit aufgebaut“**

### 73. Wallfahrt der Vertriebenen nach Vierzehnheiligen

Dass bei der 73. Wallfahrt der Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler nach Vierzehnheiligen der prominente Prediger und Hauptzelebrant beim Gottesdienst fehlte, tat der Veranstaltung keinen Abbruch.

Die Ansprache bei der Eucharistiefeier hielt Pater Heribert Arens OFM, Guardian des örtlichen Klosters, zum Jahresthema „Glauben leben“, und ebenso gab der für die Wallfahrt verantwortliche Diözesan-Vertriebenenseelsorger Monsignore Herbert

Hautmann den Wallfahrern Gedanken und Informationen mit auf den Weg.

Schon beim Auftakt, der Prozession der Trachtengruppen und Fahnenabordnungen (Ackermann-Gemeinde, Eghalanda Gmoi, Sudetendeutsche Landsmannschaft, Oberschlesier, Banater Schwaben) von draußen durch das Hauptportal in die Basilika war kein Bischof dabei, obwohl der Budweiser Oberhirte Vlastimil Krocil angekündigt war. Wie sich dann zu Beginn des Gottesdienstes herausstellte, war er versehentlich in

Gößweinstein, dem Wohnort von Monsignore Hautmann, gelandet.

Mit Bezug auf die Adressaten der Wallfahrt – Heimatvertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler – machte Guardian Pater Heribert Arens in seiner Begrüßung deutlich, dass das Thema Flucht und Vertreibung die Menschen immer neu und wohl auch noch lange bewegt bzw. bewegen wird. Den Wallfahrern attestierte er, dass sie aufgrund ihres gleichen oder ähnlichen Schicksals „einfühlsam für die Situation der jetzigen Flüchtlinge“ seien.

Auf den Initiator dieser Wallfahrt, Bischof Maximilian Kaller (1880–1947), wies in seinen einleitenden Worten Monsignore Hautmann hin. In seiner Funktion als Sonderbeauftragter für die Ostflüchtlinge und Heimatvertriebenen habe Kaller im Jahr 1946 die erste Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen organisiert und bei der zweiten im Jahr darauf seine letzte Predigt gehalten. Im Mai 2003 sei der Seligsprechungsprozess eröffnet worden. Kurz ging Hautmann auf Kallers Vita ein (Studium in Königstein, priesterliches Wirken) und auf dessen Appelle an die Vertriebenen. Kaller habe bei seinen Predigten in Vierzehnheiligen klar gesagt, dass eine Rückkehr in

die alte Heimat nicht möglich und es daher die Aufgabe sei, Deutschland gemeinsam mit den Westdeutschen aufzubauen. „Die Heimatvertriebenen haben viel für das dann blühende Leben beigetragen. Dafür sollten wir dankbar sein“, fasste der Vertriebenenseelsorger zusammen, der in diesem Kontext den christlichen Glauben – Gebet und Gottesdienst – als ein wichtiges Motiv anführte. „Wir dürfen dankbar sein für das Glaubenszeugnis, das die Vorfahren abgelegt haben“, schloss Hautmann seine Begrüßung.

Den diesjährigen Wallfahrtsleitgedanken von Vierzehnheiligen, „Glauben leben“, erläuterte und vertiefte Guardian Pater Heribert Arens in seiner Predigt. Dass die beiden so gekoppelten Begriffe ursächlich zusammengehören, verdeutlichte der Pater gleich zu Beginn. Besonders appellierte er, den Glauben tagtäglich im Alltag zu leben und zu praktizieren. „Der Glaube will geerdet sein. Jesus wurde Mensch, erdete sich als Gott, teilte das Leben. An seinem Leben und Glauben können wir die Botschaft vom guten Gott sehen“, führte der Geistliche aus. Er nannte Momente im Tun Christi (Erweckung des Lazarus, Vergebung der Sünden) und rief die von Jesus geforderte



*Glauben leben, farbenfroh und fröhlich: die Abordnungen mit dem Diözesan-Vertriebenenseelsorger Monsignore Herbert Hautmann*

Bild: der Autor



Selbst- und Nächstenliebe als Basis der Menschenwürde in Erinnerung. Letztlich gebe der Glaube auch Hoffnung über den Tod hinaus, so Pater Heribert zum Schluss seiner Ansprache.

Nach dem Gottesdienst ehrte Adolf Markus, der Bezirksobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) Oberfranken, Monsignore Hautmann für 50 Jahre Mitgliedschaft in der SL. Markus nannte Hautmanns frühere Wirkungsstätten als Dekan und oft in der Diaspora in Franken. „Meistens hatte er es mit Vertriebenen zu tun“, blickte Markus zurück. In Bad Windsheim trat Hautmann im Jahr 1968 als 3052. Mitglied der SL bei. Zu den einschneidenden Erlebnissen des Vertriebenenseelsorgers gehören jene am Ende des Krieges, als der damals Zwölfjährige Hab und Gut von Menschen in den Westen schmuggelte, das Theologiestudium in Königstein und „das bewegte Priesterleben in Bayern“, so der SL-Bezirksobmann. Er verwies auch auf die Verleihung des päpstlichen Ehrentitels „Monsignore“ vor 14 Jahren durch Papst Johannes Paul II. an Hautmann und die Ernennung zum Diözesan-Vertriebenenseelsorger im Erzbistum Bamberg vor zwölf Jahren. „Er ist jeden Tag unterwegs zu den Menschen. Und jedes Jahr ist er auch beim Festgottesdienst zum Sudetendeutschen Tag als Konzelebrant dabei“, fasste Markus zusammen. Für all diese Verdienste habe ihm die SL-Landesgruppe Bayern im Juli letzten Jahres die Verdienstmedaille in Bronze verliehen. Für die fünf Jahrzehnte Mitgliedschaft in der SL überreichte Bezirksobmann Markus eine Ehrenurkunde und das von Alfred Langer verfasste Buch „Ein neuer Anfang“.

Bei der Marienandacht am Nachmittag am Gnadenaltar der Basilika rief Monsignore

Hautmann die lebendige Marienverehrung in den Vertreibungsgebieten und die vielen Marienwallfahrtsorte in Erinnerung. Ebenso die Marienlieder, die im Westen nicht so stark verbreitet waren. Die Ansprache hielt der Tradition gemäß ein Laie, diesmal Manfred Kees, der Obmann der SL-Ortsgruppe Bayreuth. Mit dem Satz „Gott, ich danke Dir, dass Du nicht all meine Gebete erhört hast“, begann Kees seine Rede. Kees nannte Beispiele für Flucht und Vertreibung aus dem Alten und Neuen Testament und verwies auf die heute rund 64 Millionen Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, Gewalt, Hunger und Tod sind. Und er rückte die Gottesmutter Maria in den Fokus, die ebenfalls auf der Flucht war. Zwar habe sich der Wunsch, wieder in die Heimat zurückzukehren, nicht erfüllt. Aber die Heimatvertriebenen seien aufgenommen und es sei ihnen geholfen worden. „Wir haben aber nicht gefordert, sondern sind aktiv geworden und haben erfolgreich mit aufgebaut.“ Und dafür sei der Gottesmutter zu danken.

Dies verband Kees mit der Bitte und dem Appell an die Besucher der Andacht, ihrer Sendung als Christen gerecht zu werden. Sei es durch das Kreuzifix in öffentlichen Räumen „als Erinnerung, als Mahnung, als Hoffnung und als deutliches Zeichen für unser Christentum“ oder durch eine entsprechende Glaubenspraxis und die Betonung der christlichen Werte. Er schloss seine Ansprache mit einem innigen Dank an Monsignore Herbert Hautmann, den er ins abschließende Gebet an Maria einschloss. Die Marienandacht bereicherte die Sopranistin Evi Kral aus Weismain mit einigen Marienliedern, begleitet an der Orgel vom Weismainer Bürgermeister Udo Dauer.

*Markus Bauer (KK)*

## O kommet doch all

Die Kultureinrichtungen ostdeutscher Observanz bieten Besinnliches, vor allem jedoch Besinnung

### Oberschlesisches Landesmuseum Ratingen

Bis zum 28. Februar 2019 ist im OSLM Ratingen eine Werkschau zum 100. Geburtstag von Jutta Osten unter dem Motto „Umbra demonstrat lucem“ (Erst der Schatten zeigt das Licht) zu sehen. Aus Anlass des 100. Geburtstages der 1918 im oberschlesischen Gleiwitz geborenen und 2009 in Köln verstorbenen Künstlerin sind Skulpturen, Kleinplastiken, Reliefs und Grafiken ausgestellt, die im Spannungsverhältnis von Licht und Schatten stehen.

Ebenfalls bis zum 28. Februar 2019 ist im OSLM Ratingen die Ausstellung „Pfefferkuchen. Eine Reise der Sinne, vom Ursprung bis zum Genuss“ zu besichtigen. Die Ausstellung von Haus Schlesien bietet Einblicke in die 700jährige Tradition des Pfefferküchler-Handwerks.

Bis zum 19. Mai ist die Ausstellung „Schaukelpferd und Zinnsoldaten. Kindheit und Jugend in Schlesien“ zu sehen. Öffentliche Sonntagsführungen finden am 20. Januar und am 17. Februar jeweils um 15 Uhr statt.



### Spannende Museumslandschaft – eine Orientierung

Der neu aufgelegte Museumsführer „Schlesische Museen in Deutschland, Polen und Tschechien“ ist seit kurzem im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen zu erwerben. In der Publikation sind die Museen den Rubriken „Kultur und Geschichte“, „Religion“, „Naturkunde“, „Industrie“ und „Sonstige“ zugeordnet. Auch Bibliotheken und Staatsarchive wurden berücksichtigt. Der 74 Seiten starke Band mit zahlreichen farbigen Abbildungen wurde von Dr. Stephan Kaiser, dem Leiter des Oberschlesischen Landesmuseums, für den Kulturverein für Schlesien und Mähren e. V. herausgegeben.

## **Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg**

Neben den „Bildern aus dem Baltikum“ von Johannes Niemeyer (siehe Seite 30) wird am 25. Januar 2019 in Lüneburg die Kabinettausstellung „Als Kostbarkeiten empfunden – Aquarelle von Heinrich Bromm“ eröffnet. Der Königsberger Maler Heinrich Bromm (geboren 1910 in Mühlhausen/Ostpreußen, gefallen 1941 bei Obidowitschi am Dnjepr) wuchs in Königsberg auf, studierte an der dortigen Kunstakademie von 1929 bis 1932 und von 1936 bis 1938 bei Fritz Burmann sowie als Meisterschüler bei Eduard Bischoff.

## **Westpreußisches Landesmuseum Warendorf**

Anlässlich des 75. Todestages der Malerin Julie Wolfthorn aus Thorn (gestorben 1944 in Theresienstadt) ist im Westpreußischen



„Vergessen Sie uns nicht“:  
Julie Wolfthorn, *Bildnis mit blauem Hut*  
Bild: Westpreußisches Landesmuseum

Landesmuseum Warendorf die Ausstellung mit Porträts, Landschaften, Stillleben, grafischen Arbeiten und biografischen Dokumenten unter dem Titel „Vergessen Sie uns nicht“ zu sehen. Am zweiten und vierten Sonntag des Monats werden jeweils um 15 Uhr öffentliche Führungen angeboten. Dr. Daniela Uher vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg hält am 31. Januar den Vortrag „Künstler in Theresienstadt 1941–1944“. Am 20. Februar findet ein Zeitzeugengespräch statt, in dem die aus Warendorf stammende Zeitzeugin Liesel Binzer – eine Überlebende des Ghettos Theresienstadt – über ihre Erinnerungen berichtet.

## **Haus Schlesien Königswinter**

Bis zum 28. April 2019 ist im Haus Schlesien von Königswinter eine Ausstellung zu den Folgen des Ersten Weltkrieges für Schlesien unter dem Titel „Zwischen Revolution und Ruhrbesetzung“ zu sehen (siehe Seite 14). Am 24. Januar 2019, 14.30 Uhr, lädt Haus Schlesien zu einer öffentlichen Führung unter dem Motto „Friedensvertrag oder Friedensdiktat?“ ein. Die Führung behandelt den Friedensvertrag von Versailles und seine Folgen für die junge Republik.

## **Schlesisches Museum zu Görlitz**

„Friedenssehnsucht. Bildbotschaften der Künstler aus der Zeit des Ersten Weltkrieges“ lautet der Titel des Vortrages, den Dr. Johanna Brade am 9. Januar 2019 im SMG hält. Am 10. Januar bietet Andrzej Paczos einen kulturgeschichtlichen Vortrag über die Vergangenheit der ehemals größten Kurorte der Westsudeten von Bad Flinsberg (Swieradów-Zdrój) und Bad Warmbrunn (Cieplice Śląskie-Zdrój). Am 20. Januar laden die Görlitzer Museen – in Anlehnung an den polnischen Brauch, den Tag der Oma und des Opas zu begehen – zum „Großeltern-Enkel-Tag“. Am 23. Januar



*Auch im Zirkus steckt der Ernst des Lebens: Alexander Camaro, Zirkusdirektor*

Bild: Schlesisches Museum

berichten Ivo Łaborewicz, Leiter der Filiale Hirschberg des Staatsarchivs Breslau (Wrocław), und Janusz Skowronski, Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses in Agnetendorf (Jagniatków), im Vortrag „Der Große Krieg im Schatten des Riesengebirges“ über deutsches und polnisches materielles Erbe in Hirschberg (Jelenia Góra) und Umgebung, die Orte des Gedenkens an den Ersten Weltkrieg im Hirschberger Tal.

Bis zum 10. März 2019 sind im SMG zwei Sonderausstellungen zu sehen, die Kunst und Kunsthandwerk aus Schlesien präsentieren: „Alexander Camaro und Breslau – Eine Hommage“ und „Silber von Lemor in Breslau 1818–1945“.

### **Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf**

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zeigt am 16. Januar den tschechi-

schen Dokumentarfilm „Hranice práce / The Limits of Work“ (Regie: Apolena Rychlíková). Am 24. Januar wird in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde der Vortrag von Dr. Miroslav Kunstat mit dem Titel „1918 – 1938 – 1968 in der tschechoslowakischen Geschichte“ geboten. Am 29. Januar spricht Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW, über „Max Brod – Ein Leben für Kafka?“. Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der Ausstellung „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen – Lebenswege jüdischer Palästina-Auswanderer aus dem östlichen Europa“, die bis zum 28. Februar im Gerhart-Hauptmann-Haus gezeigt wird. Am 7. Februar liest der Autor und Journalist Harald Gersterkamp aus seinem Buch „Humboldtstraße Zwei. Das Schicksal einer deutschen Familie zwischen 1934 und 2014“.

*Dieter Göllner (KK)*

# Lehrreiche Legislatur

## 65 Jahre Bundesvertriebenengesetz

Die Deutsche Gesellschaft e. V. veranstaltete Ende November in Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen (BdV) in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund eine wissenschaftliche Tagung unter dem Motto „65 Jahre Bundesvertriebenengesetz im Kontext europäischer Verständigung“. Am 22. Mai 1953 wurde das Bundesvertriebenengesetz (BVFG) im Bundesgesetzblatt verkündet. Es regelte die Verteilung, Rechte und Vergünstigungen für die Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und anderen Vertreibungsgebieten sowie von Flüchtlingen aus der Sowjetzone.

Mit der Tagung wurde der Erfolg des Gesetzes gewürdigt und zugleich die mögliche Modellhaftigkeit in der Bewältigung anderer Vertreibungsprozesse aufgezeigt. Es wurde auch darüber diskutiert, inwieweit das Gesetz zur europäischen Verständigung und zur Verständigung mit der Mehrheitsgesellschaft beigetragen hat und noch weiter beitragen kann. Es ging auch darum, festzustellen, welche Lehren aus der Integration von Vertriebenen und Spätaussiedlern in der Bundesrepublik für den heutigen Umgang mit Volksgruppen und Minderheiten gezogen werden können. Darüber hinaus standen die kulturelle Dimension des Gesetzes und die aktuelle Konzeption der Bundesregierung in diesem Zusammenhang auf der Tagesordnung.

An der Tagung nahmen neben dem stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft und ehemaligen Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk,

auch der ihm im Amt folgende Dr. Bernd Fabritius, Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV), und der Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Dr. Ernst Gierlich, teil.

Dr. Bernd Fabritius erklärte, dass der 65. Jahrestag des Bundesvertriebenengesetzes beispielhaft für die Solidarität der

**Ein Projektantrag der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen „mit dem Ziel der Entwicklung eines Förderkonzepts“ wurde der Beauftragten für Kultur und Medien zugeleitet.**

Bundesrepublik mit den Heimatvertriebenen und mit den in der angestammten Heimat verbliebenen Deutschen stehe. Hartmut Koschyk würdigte in seinem Grußwort den beachtlichen Beitrag, den die Heimatvertriebenen beim Aufbau der jungen Bundesrepublik geleistet haben, die trotz des erlittenen Unrechts und des Schmerzes über den Verlust der angestammten Heimat und des Vermögens nicht in Verbitterung verharren, sondern eine große Geste des Friedens und der

Versöhnung ausgesandt hätten, die in der Charta der Heimatvertriebenen von 1950 eindrucksvoll dokumentiert sei.

Koschyk erklärte, dass das Bundesvertriebenengesetz im Laufe der Jahre immer wieder an die aktuellen Entwicklungen angepasst wurde. So wurde beispielsweise der Vorschlag von Staatsministerin Prof. Dr. Monika Grütters MdB zur „Weiterentwicklung der Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG)“ im Jahr 2016 vom Deutschen Bundestag beschlossen. Auch im Koalitionsvertrag von 2017 komme der klare Wille zum Ausdruck, „die nationalen Minderheiten in Deutschland und die deutschen Minderheiten in Dänemark,

in Mittelost- und Südosteuropa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion weiter zu fördern“ und „die im Sinne des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes tätigen Einrichtungen gemeinsam mit den Heimatvertriebenen, Aussiedlern und deutschen Minderheiten als Träger dieses Erbes sowie im Sinne der europäischen Verständigung für die Zukunft zu ertüchtigen und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zu stärken.“

Um die Kulturförderung im Sinne des Koalitionsvertrages zu intensivieren, habe die Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Grütters, das Gespräch mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen aufgenommen und diese gebeten, ein Förderkonzept mit dem Schwerpunkt der

Stärkung der eigenständigen Kulturarbeit der deutschen Heimatvertriebenen zu entwickeln, das sich an der weiterentwickelten Konzeption von 2016 orientiert. Hartmut Koschyk begrüßte „ausdrücklich diese Initiative von Kulturstaatsministerin Prof. Grütters“.

Ein entsprechender Projektantrag der Kulturstiftung mit dem Titel „Durchführung eines Arbeitsprogramms der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Jahre 2019 mit dem Ziel der Entwicklung eines Förderkonzepts mit dem Schwerpunkt der eigenständigen Kulturarbeit der deutschen Heimatvertriebenen“ wurde der Beauftragten für Kultur und Medien mittlerweile zugeleitet.

(KK)

## **Damals war Europa nur ein Erdteil, kein Versprechen** Schlesien nach dem Ersten Weltkrieg

Am 11. November jährte sich zum 100. Mal das Ende des Ersten Weltkrieges – das Ende eines in vielfacher Hinsicht bis dahin beispiellosen, als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichneten Krieges, der Europa maßgeblich verändert hat, ein Ende, in dem nicht wenige Fachleute den Ursprung des Zweiten Weltkrieges sehen.

Obwohl Schlesien, von den ersten Kriegsmonaten 1914 abgesehen, keiner unmittelbaren militärischen Bedrohung ausgesetzt war, litt die Bevölkerung hier wie im gesamten Deutschen Reich unter den sekundären Kriegsauswirkungen. Versorgungsengpässe, politische Restriktionen und Hunger untergruben auch in Schlesien den Durchhaltewillen der Bevölkerung, und im letzten Kriegsjahr mehrten sich Streiks und Unruhen in der Arbeiterschaft.

Der sich bereits seit dem Sommer 1918 abzeichnende militärische Zusammenbruch,

der in eine bedingungslose Kapitulation mündete, wurde von einem politischen begleitet. Ausgehend von dem Matrosenaufstand vor Wilhelmshaven, erreichte die Idee der Revolution in kürzester Zeit auch Schlesien. Hier bildeten sich wie in den Städten des gesamten Reichsgebietes nach dem erzwungenen Rücktritt Kaiser Wilhelms II. Soldaten- und Arbeiterräte, die die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gewährleisteten. Eine Besonderheit stellte die Stadt Breslau dar. Dort entstand stattdessen am 9. November der Breslauer Volksrat, bestehend aus 100 Mitgliedern, zu zwei Dritteln Angehörige der sozialistischen, zu einem Drittel der bürgerlichen Parteien. Dieser wurde kurz darauf zum Zentralrat für die Provinz Schlesien erhoben, dem alle Behörden, Arbeiter- und Soldatenräte unterstellt waren. In deren Zuständigkeit fiel auch die Sicherung der Grenzen, wozu ein dichtes Netz von Volks-



*Blätter, die die Welt bedeuten – können*

Bilder: Haus Schlesien

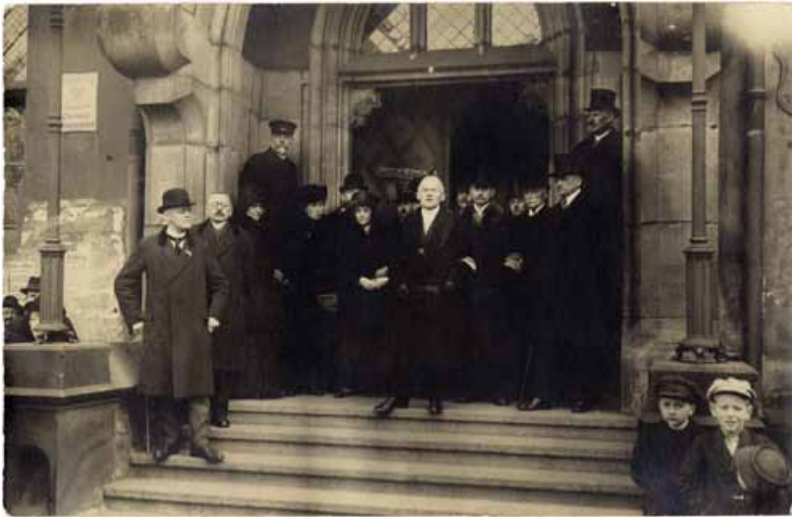
wehren errichtet wurde. Mit der Gründung von Freiwilligencorps übernahmen nach und nach die von der Front zurückkehrenden Soldaten den Grenzschutz.

Neben der Gefahr von außen stellten die weitreichenden sozialen Veränderungen, die prekäre Versorgungslage, die Umstellung der Industrie von Rüstungs- auf zivile Produktion und die Wiedereingliederung der Soldaten die Provinz vor große Herausforderungen, die immer wieder zu Unruhen und Streiks führten. Hinzu kamen die in Oberschlesien aufkeimenden Bestrebungen nach Selbständigkeit. Die ignoranten Haltung Preußens, die Reduzierung auf ein rein deutsches „Oberschlesien-Bild“ sowie der Einsatz von vorwiegend landfremden, protestantischen Beamten führte zu einer wachsenden Abwehrhaltung der weitgehend katholischen und teilweise polnischsprachigen Bevölkerung. Vor dem Hintergrund der durch den Kampf um Oberschlesien zunehmenden Polarisierung zwischen deutschen und polnischen Nationalinteressen gewannen Gruppierungen an politischem Einfluss, die sich auf ihre regionale Identität beriefen. Mit ihnen fand der Autonomie- und Separationsgedanke vermehrte Aufmerksamkeit, wenn dieser auch unterschiedlich motiviert war. Um diesen Bestrebungen entgegenzutreten,

wurde Oberschlesien im November 1919 zur selbständigen preußischen Provinz erklärt. Die führenden Posten in Politik und Verwaltung wurden fast ausschließlich mit einheimischen, katholischen Beamten besetzt. Oberschlesien hatte endlich eine größere Unabhängigkeit von Berlin und Breslau erreicht.

Die Erhebung des Regierungsbezirks Oppeln zur Provinz Oberschlesien erfolgte auch vor dem Hintergrund der im Versailler Vertrag vorgesehenen Volksabstimmung über die Zugehörigkeit Oberschlesiens. Damit sollten die noch unentschiedenen Oberschlesier für eine Stimmabgabe zugunsten Deutschlands gewonnen werden. Der am 28. Juni 1919 vorgelegte Versailler Vertrag hatte für Schlesien weitreichende Folgen. Neben der Volksabstimmung in Oberschlesien sah er auch die Abtretung von Teilen der Kreise Groß Wartenberg, Militsch, Guhrau und Namslau an das wiedererstandene Polen sowie des Hultschiner Ländchens an die neugegründete Tschechoslowakei vor.

1918 bis 1923 waren für Schlesien unruhige und folgenreiche Jahre, in denen die Wurzeln vieler langwieriger Konflikte und politischer wie gesellschaftlicher Besonderheiten der Region zu suchen sind. Deshalb widmet Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott diesem Zeitraum seit November 2018 unter dem Titel „Zwischen Revolution und Ruhrbesetzung. Die Folgen des Ersten Weltkrieges für Schlesien“ eine Sonderausstellung und beleuchtet die Ereignisse und Entwicklungen dieser Zeit in bzw. die Auswirkungen nationaler und internationaler Geschehnisse auf Schlesien. Die Ausarbeitung erfolgte in Zusammenarbeit mit polnischen und tschechischen Kooperationspartnern – dem Muzeum Powstan Slaskich w Swietochłowicach (Museum der Polnischen Aufstände in Schwientochłowitz), dem Muzeum Slaska Cieszynskiego (Museum des Teschener Schlesien), dem Muzeum Regionalne w



*Die große Geschichte und ihre großen und kleinen Zaungäste: Am Tage der Oberschlesierabstimmung – Frankenstein, 21. 3. 1921. Fotograf unbekannt*

Sycowie (Regionalmuseum in Groß Warthenberg) und dem Muzeum Hulcínska (Museum des Hultschiner Ländchens) –, um die Geschichte aus verschiedenen nationalen Perspektiven darzustellen. Dies soll den Besuchern einen differenzierten Blick ermöglichen und damit insbesondere der Situation in Oberschlesien gerecht werden.

Die Ausstellung wurde am 11. November eröffnet und wird durch ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm mit Führungen und Tagungen begleitet. Es ist geplant, sie nach ihrer Station im Haus Schlesien an verschiedenen Standorten in Deutschland und Polen zu zeigen.

*Silke Findeisen (KK)*

## **Nationalismus macht Nationen einsam**

Das mussten auch die Menschen in den böhmischen Landen erleben

Obwohl in der Mitte Europas gelegen, über 1000 Jahre Nachbarn der Deutschen im Norden, Westen und Süden, jahrhundertlang Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und bis 1918 der Habsburgermonarchie, sind die böhmischen Länder und ihre Menschen vielfach fremd und zum Teil unbekannt geblieben.

Im 19. und 20. Jahrhundert gab es Zeiten, in denen sich das westslawische Volk der Tschechen bewusst isolierte, den Konflikt suchte und sich gegen Europa, gegen dessen Werte und Ordnungen entschied. Politische Fehlentscheidungen seiner Vordenker und seiner Führungspersönlich-

keiten hatten nicht nur für die Deutschen innerhalb und außerhalb des Landes, sondern auch für die eigene Bevölkerung schwerwiegende Folgen.

Wir blicken gerade 100 Jahre auf eine solche Entscheidung zurück, als sich eine zunächst kleine Gruppe von Nationalisten um Tomas Garrigue Masaryk, Edvard Benes, Karel Kramar und andere zur Zerstörung Österreich-Ungarns zusammenschloss und mit maßgeblicher Hilfe dreier europäischer Staaten sowie der Vereinigten Staaten die Bildung eines tschechoslowakischen Nationalstaates propagierte und 1918/1919 durchsetzte. Diese dann bis



1935/1938 erfolgreichen Politiker beriefen sich auf den Ideen von Frantisek Palacky und Karel Havlicek aus dem 19. Jahrhundert, welche sie radikalisierten und zu politischen Programmen entwickelten.

Der bedeutende Historiker Palacky (1798–1876) vertrat die Ansicht, dass „die tschechische Geschichte überhaupt auf dem Kampf mit dem Deutschtum beruht oder in der Aufnahme und Ablehnung deutscher Gewohnheiten und Ordnungen durch die Tschechen“. Für die Tschechen gebe es qua Vorsehung eine besondere Sendung – die Humanität, um damit die Übermacht des deutschen Nachbarn aufzuwiegen. Sein oft genanntes Eintreten für das Weiterbestehen Österreichs richtete sich gegen die großdeutsche Idee des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments. Er behauptete jedoch zugleich, die Habsburger hätten „im Zuge der Gegenreformation jedes nationaltschechische Wesen ausgerottet“. Die Nationalität sollte ein Gegengewicht gegen die vereinheitlichende Gewalt der Zentralisation bilden. Er idealisierte zudem die Slawen und dämonisierte die Deutschen. Nach seiner Meinung seien erstere „arbeitsam“ und „friedliebend“, während die Deutschen „dem Nachbarn das Seinige mit Gewalt“ abzunehmen suchten.

Auch zu den Deutschen in Böhmen äußerte er sich, denn lange vor 1918 versuchten die Regierungen in deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen ethnisch-nationale Kreise zu bilden, um beide Völker zufriedenzustellen. Für Palacky aber war Böhmen ein Kessel, „ein Kessel aber kann nicht geteilt werden, ohne dass man ihn vernichtet“.

Für Karel Havlicek war das tschechische Volk gerade noch einer Germanisierung entgangen, er forderte eine Emanzipation vom Deutschtum. Er ging noch davon aus, dass das deutsche Bevölkerungsdrittel im Lande ein ewiges Gewicht bleiben (werde), „das uns aus jedem nationalen Höhenflug herabreißt“. Wie später Masaryk und Benes

befürworteten sie ein Zusammengehen mit den Slowaken, woraus bei den genannten Politikern dann das „tschechoslowakische“ Volk wurde.

Die tschechischen Nationalisten forderten völlige Unabhängigkeit und einen neuen Staat in natürlichen Grenzen bzw. sogenannten historischen Grenzen unter Einbeziehung der dort lebenden Minderheiten (gemeint waren Deutsche, Polen, Ruthenen), eine demokratische Republik, was den Vorstellungen Frankreichs und der USA besonders entgegenkam. Man hatte sich auch um russische Hilfe bemüht, was jedoch durch den bolschewistischen Umsturz vereitelt wurde. Immerhin wurde die Aufstellung einer tschechischen Legion erreicht, die nach der Staatsgründung zum Nutznießer wurde, im Weltkrieg aber keine Rolle spielte.

Die grotesken Forderungen einer „Landbrücke“ zu den Südslawen gegen die pan-germanische Expansion und zur Trennung von Österreich und Ungarn, nach Einfluss in der Lausitz oder der Vorverlegung der Grenzen vor die Gebirge wurden nicht erfüllt. Was die Nationalisten nicht bedacht hatten und was den späteren deutschen und russischen Diktaturen nutzte: Durch die Bildung der Tschechoslowakei wurde das Gleichgewicht in Mitteleuropa gestört. Das Deutsche Reich hatte sehr bald ein Übergewicht gegenüber den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns, was Benes mühsam durch die „Kleine Entente“ (die sich auch gegen Ungarn richtete), durch Verträge mit den westlichen Staaten Frankreich/England und seine Völkerbundaktivitäten auszugleichen suchte.

Die sudetendeutschen Gebiete wurden militärisch besetzt, alle Bekundungen des politischen Willens der Deutschen in den böhmischen Ländern wurden missachtet und sie selbst künstlich zu einer Minderheit herabgestuft. Noch 1937 strotzt das Buch eines gewissen Jaroslav Papousek (Orbis-Verlag, Prag) vor Lobeshymnen auf den

„Staatsmann von Weltruf“ Edvard Benes, der bald seinen ersten Schiffbruch 1938 und dann noch einen folgenschweren 1948 mit zu verantworten hatte. „Nur selten in der Geschichte ist der Misserfolg mit dem Namen so identisch wie im Falle Benes“, urteilte der Historiker Jörg K. Hoensch.

Noch deutlicher muss seine Verantwortung bei der brutalen Vertreibung von über drei Millionen Sudetendeutschen 1945/1946 beurteilt werden. Benes war ein unheilvoller Zerstörer, ein Schreibtischtäter, der in maßloser Verblendung auch seinem eigenen Volk geschadet hat. Der zeitweilige tschechische Minister Ladislav Feierabend schreibt in seinen Erinnerungen 1938 bis 1950, entgegen den Äußerungen des später hingerichteten KPC-Generalsekretärs Rudolf Slansky sei der Vertreibungsplan zuerst von der Benes-Exilregierung in London vorgeschlagen worden und nicht von Seiten Moskaus. „Der Abschub wurde nicht

nach humanitären Grundsätzen durchgeführt und war der Tradition Masaryks nicht würdig ...“

Feierabend unternimmt allerdings zugleich den untauglichen Versuch, Benes mildernde Umstände zuzuschreiben, da dieser den vertriebenen Deutschen (soweit sie keine Straftaten gegen die Republik begangen hätten) „volle Entschädigung für ihr zurückgelassenes Vermögen“ habe zukommen lassen wollen. Was für ein furchtbarer Rückschritt in 100 Jahren Geschichte, wenn man in das Österreichische Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 schaut: Art. 19: Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache ...; Art. 5: Das Eigentum ist unverletzlich ...; Art. 8: Die Freiheit der Person ist gewährleistet.; Art. 9: Das Hausrecht ist unverletzlich.

*Rüdiger Goldmann (KK)*



*Andrea Weiduschat, Eger 93 – Alltag. Dieser zumindest entzieht sich jeder nationalen Zuordnung, ja lässt sie müßig erscheinen, auch in Tschechien*

Bild: KünstlerGilde

## **Der Geist über den Wassern der Ostsee**

*Heinrich Assel, Johann Anselm Steiger und Axel E. Walter (Hg.): Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums. Verlag Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston 2018, 1052 S.*

„Bildmediale Gedächtnisorte der Reformation im Ostseeraum“ ist eine Abhandlung von Johann Anselm Steiger, einem der Herausgeber, überschrieben, die der Autor mit dem Postulat abschließt: „... die Gedächtnisorte der Reformation rund um das mare balticum konservatorisch zu wahren, kunstgeschichtlich und historisch-theologisch präzise zu erschließen, d. h. zu deuten und in alltäglich-spirituellen und liturgischen Kontexten je neu und neu zu nutzen, ist Aufgabe aller Kulturnationen, die Anrainer der Ostsee sind: der Skandinavier, Deutschen und Polen wie der Balten und Russen“. Das kulturelle Erbe des Ostseeraumes wird als übernationales Erbe, seine Erforschung als internationale Verpflichtung definiert.

Der Band hat einen Umfang von 1052 Seiten und enthält 61 Beiträge. Es sind die Vorträge eines Internationalen Kongresses, der vom 9. bis zum 13. September 2015 in Vilnius stattfand. Im Vorwort wird darauf hingewiesen, dass die Teilnehmer „aus sämtlichen Ostseeanrainerstaaten (Deutschland, Polen, Dänemark, Schweden, Finnland) einschließlich der drei baltischen Republiken und Nordwestrusslands“ stammen, aber auch aus Italien und Übersee. Der Kongress habe sich auf die „Stadtreformationsforschung“ konzentriert und dabei auf „diejenigen Städte im Ostseeraum, die aufgrund ihrer politischen, ökonomischen und nicht zuletzt geistig-kulturellen Relevanz im Laufe des 16. bis 18. Jahrhunderts Monopolfunktion

besaßen bzw. zunehmend erlangten“. Fünfzehn Städte werden genannt mit der Einschränkung „wie etwa“ oder „beispielsweise“; es gibt also noch weitere, deren wirtschaftliche, soziale, wissenschaftliche und kulturelle Entwicklung durch die Reformation geprägt und begünstigt wurde. Folglich werden auch sämtliche relevanten Aspekte in den Beiträgen berücksichtigt: u. a. Kunst, Theologie, Architektur, Medizin, Bibliothekswesen bis hin zur Astronomie und Astrologie und skurrilen Gesängen bei Hinrichtungen – und alles überaus spannend.

Vor dem Erwerb des Bandes baut sich allerdings ein Hindernis auf, und zwar der hohe Ladenpreis. Die Fülle von Material und Informationen aber gibt dem Benutzer ein Nachschlagewerk an die Hand, das er zu jedem Bereich gebrauchen kann. Und wer anfängt, die einzelnen Beiträge zu lesen, möchte das Buch nicht mehr aus der Hand legen.

Hier kann nur ein sehr fragmentarischer Einblick in die Themen gegeben werden. Bereits der erste Beitrag, „Bildmediale Gedächtnisorte der Reformation im Ostseeraum“ von Johann Anselm Steiger, ist ein Erlebnis. An sechzehn Abbildungen und ihrer Interpretation erfährt der Laie Neues z. B. über den Bildtypus „Gesetz und Gnade“, über die Darstellung Christi als Bräutigam und über die künstlerische Verarbeitung des Erlösungsgedankens. Wladimir Gilmanov beleuchtet die Umwandlung des Ordensstaates Preußen in ein weltliches Herzogtum durch die Reformation. Klaus Garber legt einen umfassenden Überblick über Bücher und Bibliotheken im Ostseeraum vor, was Axel E. Walter noch einmal aufnimmt, indem er „Zwölf Bücher aus der Universitätsbibliothek Vilnius“ vorstellt. Dabei kommen besonders die Königsberger auf ihre Kosten. Hillard von Thiessen untersucht „Die Wirkung der Reformation auf das Normengefüge norddeutscher Handelsstädte am Beispiel

Lübecks und Rostocks“, und wenn ein Germanist sich selbst ein besonderes Geschenk machen will, sollte er den Beitrag von Larissa N. Polubojarinova lesen: „Die ‚lutherische‘ Linie in der St. Petersburger Lyrik des 18. bis 20. Jahrhunderts“.

Sei es „Predigtkultur in Litauen“, sei es „protestantische Kalenderdichtung“, „Bughagens Kirchenordnungen“, „nicht-liturgische Schulgesänge in Schweden“ oder „Totenbrauchtum und Volksglaube der Letten“ – bereits Stichworte in den Titeln der Beiträge machen „Appetit“ auf die Lektüre. Von daher sollten die Forschungsergebnisse nicht nur Interessenten auf wissenschaftlicher Ebene finden. Auch für eine private Bibliothek ist der Band ein großer Gewinn.

Bärbel Beutner (KK)

## **Weltflucht oder neue Horizonte?**

*Neue rumänische Literatur auf deutsch:*

*Lavinia Braniste: Null Komma irgendwas. Mikrotext, Berlin 2018, 281 Seiten*

*Liliana Corobca: Der erste Horizont meines Lebens. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2015, 191 Seiten*

*Filip Florian: Alle Eulen. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2016, 213 Seiten*

Im Nachklapp zur Leipziger Buchmesse im Frühjahr – Gastland war Rumänien – hatte das Literaturbüro Detmold im Herbst zu einem Wochenende mit rumänischer Literatur eingeladen. Stargast war zum Auftakt die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller, gebürtig aus dem Banat. Im Gespräch mit dem Dichter Ernest Wichner, ehemals Leiter des Literaturhauses Berlin, gelang es ihr, den abwesende Oskar Pastior, Prototyp der Hauptgestalt ihres Romans „Atemschaukel“, so lebendig werden zu lassen, wie ihn der Rezensent des Öfteren in Bielefeld beim Colloquium Neue Poesie erlebt hat.

Hauptteil aber war die Lesung zweier Autorinnen und eines Autors der jüngeren Generation Rumäniens, die einen ganz spezifischen Blick auf ihre Heimat pflegen. In der Einleitung zum Flyer, mit dem eingeladen wurde, verweist Ernest Wichner darauf, dass der rumänische Schriftstellerverband eine korrupte Vereinigung

ist, die sich vor allem um ihre Pfründe kümmert – jedenfalls die Leitung des Verbandes. Das einzelne Mitglied kommt da nicht vor. Dieses Wissen im Hinterkopf, meint man zu verstehen, was und warum die vorgestellten Autoren schreiben, wie sie schreiben.

Vorweg der Mann. Filip Florians Roman „Alle Eulen“ erzählt von einer merkwürdigen Freundschaft. Der junge Luci in einer Kleinstadt in den Karpaten begegnet dem soignierten Herrn Emil, der aus Bukarest in die Provinz gekommen ist. Ihre beiden Lebensgeschichten werden von dem mittlerweile erwachsenen Luci in seinen Aufzeichnungen verflochten. Die beiden beflügeln sich gegenseitig, indem der Kleinstadtbewohner dem aus der Großstadt Vertriebenen die Neugierde auf die unmittelbare Umgebung, gepaart mit dem Kleinstadtklatsch, vermittelt, während Emil seine Kenntnisse über Literatur und Musik weitergibt. Kulturaustausch im besten Sinn. Der Leser lernt die Faszination der Karpatennächte ebenso kennen wie die Mythen der Berglandschaft. Doch mit dem Happy-end ist das ebenso eine Sache wie bei den Titeln der beiden Autorinnen.

Liliana Corobcas Roman „Der erste Horizont meines Lebens“ handelt von der zwölfjährigen Cristina, die ihre Brüder Dan und Marcel betreut, ihnen Vater und Mutter sein muss, weil die Eltern im Ausland Geld verdienen. Die Mutter – verkehrte Welt – hütet u. a. Kinder in Italien, der Vater schuffet in Jakutien. Gelegentliche Telefonate mit der Mutter müssen die fehlende Elternliebe ersetzen. Liliana Corobca ist in Moldawien geboren, um die unhaltbaren Zustände dort geht es in diesem Buch. Bei aller Poesie, die die Autorin für ihre Protagonisten aufbringt, und bei aller Sympathie, die man als Leser aufbringen kann, muss einen der Umstand empören, dass am östlichen Rand Europas eine stumme Katastrophe abläuft, die die Europäische Union heraufbeschworen hat. Wegen ungenügender Arbeitsmöglichkeiten sind die Erwachsenen gezwungen, dem Geld hinterher zu „reisen“. Sie tun im Ausland – Italien, Spanien etc. – die Arbeit, zu der sich die dortigen Bürger immer weniger bereifinden. Das Wohlstandsgefälle von West nach Ost bewirkt den Sog, der im Osten die Dörfer aussterben lässt. Es leiden die Kinder, die nicht mit den Eltern ziehen dürfen. Der Schluss stimmt wehmütig, denn Cristina kommt gewissermaßen aus ihrem Dorf heraus,

indem sie mit dem Vater zu den Nussbäumen weit hinten am Horizont wandert. Das könnte versöhnlich sein, in Wahrheit aber endet der Roman mit der Nachricht vom Tod der Großmutter. Und das wiederum bedeutet: Die Eltern müssen kommen, zur Beerdigung. Erstaunlich und erfreulich ist an diesem Roman, in Rumänien mit dem deutschen Titel „Kinderland“ erschienen, der wunderbar sanfte und gleichmäßig durchgehaltene Ton, der von einer liebevollen Empathie der Autorin für die Kinder zeugt.

Von ebenfalls unvorstellbaren Verhältnissen erzählt Lavinia Braniste in ihrem Roman „Null Komma irgendwas“. Der Titel legt es nahe, es geht um Zustände im „Turbo-Kapitalismus“, der es auch in Rumänien einigen ermöglicht hat, rasend schnell viel Geld zu verdienen. Aber der Autorin geht es um die Verlierer dieses Phänomens. Zufällig heißt auch hier die Hauptperson Cristina. Sie arbeitet als Assistentin der Geschäftsführung einer Baufirma. Klingt nach einem guten Job, ist aber die Stelle des Mädchens für alles. Und die Firma ist nicht originär rumänisch, sondern wird von Spanien aus gemanagt. Dort arbeitet übrigens Cristinas Mutter im Tourismusgewerbe, weshalb sie allenfalls über Weihnachten ein paar Tage zu Besuch in die Heimat kommen kann. Cristinas Probleme sind einzeln schon schwierig genug, im Paket scheinen sie unlösbar: Sie hätte gern eine Eigentumswohnung, ein Zimmer mit Küche und Klo. Außerdem weiß sie nicht, wie sie mit ihrer Fernbeziehung weitermachen soll oder kann. Und immer droht die Arbeitslosigkeit.

Lavinia Braniste beschreibt, wie sich die Menschen im Land auf diesen Existenzkampf eingestellt bzw. darin eingerichtet haben. Es sind und bleiben prekäre Verhältnisse, die den Menschen keine geordnete Zukunft verheißen. Auch dies nicht zuletzt eine Folge der überstürzten Aufnahme Rumäniens in die EU, die zweifelhafte Zustände in Justiz und Verwaltung, Korruption und Gleichgültigkeit zur Folge hatte. Auch in diesem Roman macht sich der „Westsog“ der EU bemerkbar. „Null Komma irgendwas“ hat auch kein Happy-end. Cristinas Firma ist aufgelöst, sie ist also arbeitslos und hat alle Bekanntschaften aus ihrem Skype-Konto gelöscht. Dafür stehen auf dem Regal über dem Bett Bücher zur Selbstoptimierung.

„Neue Horizonte“ war die Wochenendtagung überschrieben. In der Tat haben sich dem

Publikum neue Horizonte erschlossen. Wenig erfreuliche im Hinblick auf Rumänien. Erfreulich mit Sicht auf diese Autorengeneration, die trotz allem Pessimismus, der aus den Büchern spricht, den Blick auf die Zukunft nicht verstellt. Der positive Blick auf ihre Protagonisten ist es, der die neuen Horizonte eröffnet. Bedauerlich war die strenge Form der Veranstaltung. Ernest Wichner ebenso wie Georg Aesch als Kenner und Übersetzer rumänischer Gegenwartsliteratur sprachen zwar mit ihren „Schützlingen“, das Publikum jedoch musste sich mit diesen Brosamen begnügen, eigene Fragen kamen nicht vor.

Ein Fazit dieser Literatur zu ziehen ist riskant, weil man nicht weiß, wie sich die Autoren entwickeln werden, aber vielleicht ist Filip Florians Haltung seinem Roman gegenüber bezeichnend. Er sieht das Leben als Lotterie, und die Aufgabe der Literatur sei dessen Darstellung unter Auslassung der Grautöne. Das klingt nach Weltflucht, ist es aber nicht. Denn eine Katastrophe ist für ihn nicht allein der Sturz der Regierung, sondern z. B. das vergessene Taschentuch, wenn man an Schnupfen leidet.

Da im nächsten Jahr Tschechien Gast der Leipziger Buchmesse ist, wird das Literaturbüro Detmold im nächsten Herbst wohl tschechische Autoren vorstellen. Wieder schöne Aussichten.

*Ulrich Schmidt (KK)*

## **Bildungsferne Religion ist gefährlich**

*Fest der Sudetendeutschen Akademie*

Acht neue Mitglieder nahm die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaft und Künste in den vergangenen Monaten auf und erhöhte damit die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder in den drei Klassen Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft sowie Künste und Kunstwissenschaften auf 153. So der auf den im Juni verstorbenen Professor Rudolf Fritsch folgende kommissarische Präsident Professor Kurt Franz auf der Festveranstaltung 2018 im Münchner Sudetendeutschen Haus.

Entsprechend dem europäischen Jahr der christlichen Kultur sprach der evangelische Theologe Professor Martin Schreiner von der Universität Hildesheim über „Christliche Bil-

dungsverantwortung heute“. Sowohl Schreiners Eltern – der katholische Vater stammte aus dem Bezirk Eger – wie er selbst leben in einer ökumenischen Ehe. Der Religionspädagoge stemmt sich mit seinen Forschungsschwerpunkten „Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen“, „Theorie und Praxis evangelischer Schulen“ und „Religiöse Bildung in Zeiten religiöser Indifferenz“ gegen das Verdrängen der Christen in eine Randgruppe. Schon der Breslauer Dietrich Bonhoeffer habe 1944 befürchtet, dass wir einer völlig religionslosen Zeit entgegen gehen. Schreiner: „Bildung ohne Religion ist unvollständig, Religion ohne Bildung gefährlich.“ Das gelte insbesondere für Kindergärten und Schulen, wo die Elementaria christlicher Bildungsverantwortung gelebt und gelehrt werden müssen.

Die Sudetendeutsche Akademie wird auch künftig ihre Ringvorlesungen im Sudetendeutschen Haus fortsetzen.

Den seit 1989 verliehenen Adolf-Klima-Preis erhielt die Nachwuchswissenschaftlerin Miriam Braun für ihre Masterarbeit „Die Karlsbader Zeitung. Eine kulturanthropologisch/volkskundliche Analyse von 85 Ausgaben der Inhalte, Strukturen und Funktionen einer Heimatzeitung“. Die Laudatio hielt Junior-Professorin Sarah Scholl-Schneider vom Institut für Film-Theater und empirische Kulturwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Deutsche und tschechische Lieder sang die Mezzosopranistin Susanna Frank, seit 2006 ordentliches Mitglied der Klasse Künste und Kunstwissenschaften der Sudetendeutschen Akademie.

Zum neuen Präsidenten wurde der Gastroenterologe Professor Dr. Günter J. Krejs (Graz) gewählt. Vizepräsidenten wurden der Historiker Professor Dr. Stefan Samerski (Berlin/München) und die Schriftstellerin Ursula Haas (München).

*Norbert Matern (KK)*

## **Tagen und genießen**

*Winterakademie im Schloss Wernersdorf*

Am Sonnabend, dem 23. Februar 2019, wird der polnische Botschafter in Deutschland, Professor Dr. Andrzej Przystebski, bei der Winterakademie

im Schlosshotel Wernersdorf/Pakoszów im Riesengebirge zu einem Gespräch zum Thema „Quo vadis, Polen?“ erwartet.

Vom 16. bis zum 24. Februar 2019 stehen bei der vom Görlitzer Senfkorn Verlag in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur (VSK) organisierten Winterakademie ausgewiesene Experten für Vorträge, Lesungen und Gespräche zu Aspekten der völkerverbindenden Kulturarbeit im heutigen Schlesien zur Verfügung. Begegnungen sind unter anderem mit Franz Friedrich Prinz von Preußen, Professor Arno Herzig, Landtagspräsident a. D. Horst Milde, Elisabeth von Küster, Viola Wojnowski vom Oppenheim-Haus in Breslau oder Melitta Sallai auf Schloss Muhrau/Morawa geplant.

Themen von Lesungen, Vorträgen und Exkursionen werden zum Beispiel die Redens in Buchwald, jüdisches Leben in Schlesien, die Spuren der Zisterzienser und die deutsch-polnische Denkmalpflege sein. Im Haus Wiesenstein wird eine Ausstellung zum schlesischen Sprachgenie Emil Krebs eröffnet, nach dem die Sprachenschule des Auswärtigen Amtes benannt ist.

Zusätzlich werden interessante Exkursionen zu kulturhistorischen Stätten und Sehenswürdigkeiten in Niederschlesien angeboten. Abschließend werden in einem von dem Görlitzer Musikverein Ars Augusta vorbereiteten Konzert im Barocksaal von Schloss Wernersdorf Werke von schlesischen Komponisten wie Bolko von Hochberg und Josef Elsner aufgeführt. Das Programm lässt reichlich freie Zeit für Muße, individuelle Begegnungen und Erholung. Weitere Informationen unter [www.senfkornreisen.de](http://www.senfkornreisen.de).

*(KK)*

## **Transnationale Klänge**

*Usedomer Musikfestival*

„Podium der Ostsee“ nennt sich das Usedomer Musikfestival. Drei Wochen lang steht hier jedes Jahr ein Ostseeland exklusiv im Mittelpunkt. Auf der deutsch-polnischen Insel kommen dieses Jahr alle zehn Länder und Kulturen rund um die Ostsee zusammen. Die Hälfte davon, darunter Polen, feiert dieses Jahr 100 Jahre Unabhängigkeit. Es begegnen sich polnische Klaviermusik,

schwedischer Jazz und russische Kammermusik, estnische Choräle und dänische Kantaten, norwegische Lieder und litauische Tänze, deutsche Sinfonik, lettische Naturklangbilder und finnische Tangos.

Mit niemand geringerem als Wojciech Kilar und seinem Stück „Orawa“ eröffnete das Baltic Sea Philharmonic das 25. Musikfestival. Kilar war vor allem als Autor zahlreicher Kompositionen von Filmmusik bekannt, u. a. für Francis Ford Coppolas „Dracula“ oder für Andrzej Wajdas „Das gelobte Land“. Er begann in den 70er Jahren, Anregungen des amerikanischen Minimalismus mit Folklore der polnischen Bergregion zu verbinden. „Orawa“ sei „die einzige Partitur“, in der er selbst „keine Note ändern würde“, obwohl er sie oft studiert habe. „Orawa“ sei für ihn „der beste Kilar“, wie er einmal dem Polnischen Musik-Verlag sagte.

Der Titel dieses Werkes, das den Höhepunkt von Kilar's „Tatra“-Serie darstellt, ruft eine ganze Reihe von Assoziationen hervor. Sie beschwören nicht nur die geografische Region an der polnisch-slowakischen Grenze, sondern beziehen sich auch auf den Fluss, der durch diese Region fließt. Der Verlauf der Orawa, zu Deutsch Arwa, enthüllt immer mehr schöne Landschaften. Der Titel der Komposition ist auch mit dem Namen einer nach der Beweidung gemähten Bergwiese verbunden, auf der die Schäfer am Ende der Hirtensaison einen Goralentanz zu tanzen pflegten. Dem Dirigenten Kristjan Järvi erscheinen Kilar und sein „Orawa“ aus vielen Gründen fantastisch: „Es ist gleichzeitig einfach und kraftvoll. Irgendwie ist es auch archaisch, weil es minimalistisch und wiederholungsreich ist. Es ist voller Folklore. Eigentlich ist es eine Tanzmusik.“

Vor hundert Jahren erstand Polen als unabhängiger Staat wieder, nachdem es 123 Jahre lang von der Landkarte Europas verschwunden war. Litauen, im Mittelalter ein mächtiges Großfürstentum, kehrte nach der Teilung zwischen Preußen und Russland ebenfalls als eigenständiger Staat zurück. Lettland und Estland erklärten zum ersten Mal in ihrer Geschichte ihre Unabhängigkeit. Finnland hatte es kurz zuvor getan. In Europa herrschte Aufbruchsstimmung. Dennoch: „Wer die Geschichte kennt, weiß auch, dass keines der fünf Länder seine Unabhängigkeit frei entwickeln durfte“, sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel bei der Festivaleröffnung: „Denn der

Völkergemeinschaft war es damals nach dem Ersten Weltkrieg nicht gelungen, die Grundlagen für eine dauerhafte Friedensordnung zu schaffen. Im Gegenteil, es sollten der von Deutschland begangene Zivilisationsbruch der Shoah und der von Deutschland entfesselte Zweite Weltkrieg folgen. Unser Gedenken an diese Schrecken und das Erlangen der staatlichen Unabhängigkeit kann und darf daher nicht sich selbst genügen. Damit verbunden ist eben auch die Verpflichtung, dass wir uns immer wieder für unsere Friedensordnung, für Zusammenhalt und für Verständigung starkmachen müssen“, so Merkel weiter.

Im Unabhängigkeits-Jubiläumsjahr feiern das Usedomer Musikfestival sein 25. und das Baltic Sea Philharmonic sein zehntes Jubiläum. Sein Programm „Nordic Pulse“ hat für den Dirigenten Kristjan Järvi eine besondere Bedeutung: „All diese fünf Nationen haben ihre Kulturen und ihre Lebensstile sowie ihre Sprachen selbst bestimmt. Und das Orchester spiegelt diesen besonderen Geist wider. ‚Nordic Pulse‘ gibt Impulse für eine neue Ära. Vor 25 Jahren entstand das besondere Gefühl von Einheit und Eigenständigkeit zugleich. Das war eine Revolution, zu der auch Musik und Gesang beigetragen haben. Die Frage ist, was wir aus der Vergangenheit machen. In der Vergangenheit zu leben hilft niemandem. Man sollte den Moment leben und etwas Schönes, Sinnvolles und Hilfreiches schaffen.“

Um diese Freiheit, Eigenständigkeit, aber auch Gemeinsamkeit des Orchesters zu demonstrieren, ließ Järvi sein Baltic Sea Philharmonic den „Sturm“ des finnischen Komponisten Jean Sibelius ohne Noten spielen. Die meisten Musiker standen dann um den Dirigenten herum und konnten sich zu den Rhythmen der Musik bewegen, ja sie rotierten sogar auf der Bühne. Sibelius schrieb sein Stück als Schauspielmusik zu Shakespeares Drama. Shakespeares Stück spielt auf einer Insel, wo Magie, Machtintrigen und eine große Liebe aufeinandertreffen. Starke Bilder, eingängige Melodien, intensive Stimmungen kennzeichnen die Komposition.

Der Name der Insel Usedom soll auf ein altslawisches Wort zurückgehen, das so viel bedeutet wie „das Umflossene“. Sie verschließt gemeinsam mit ihrer östlichen Nachbarinsel Wollin die Mündung der Oder in die Ostsee. Das Land hier ist wahrscheinlich schon seit gut zehntau-

send Jahren besiedelt. Doch seine Geschichte ist wechselvoll: Slawen in der Vorgeschichte, Dänen im Hochmittelalter, die Pommern seit mindestens dem zehnten Jahrhundert, seit dem Dreißigjährigen Krieg für ein paar Jahrzehnte die Schweden, danach die Preußen. Seit 1945 ist die Insel zwischen Polen und Deutschland zweigeteilt. Wie werden die musikalischen Akzente dieser Länder im Usedomer Musikfestival geteilt? – Der Intendant Thomas Hummel: „Wir haben ja immer auch polnische Komponisten, die wir hier aufführen. Wir sind auch immer auf der polnischen Seite der Insel. Und meistens laden wir da auch polnische Musiker ein, weil die Polen sehr stolz auf ihre Kultur sind. Das ist eine große Freundschaft zwischen Swinouscie und eben dem deutschen Teil. Es kommen auch sehr viele Polen zu unseren Konzerten rüber und eben auch die Deutschen dann auf die andere Seite. Ich glaube, so sollte es auch sein, dass man dann einen Austausch entwickeln kann, einen natürlichen Austausch, dieses Jahr auch nach Wollin, der Nachbarinsel, die wir mit der h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach besuchen. Ich denke, das sind schöne, große Momente, die wir zusammen feiern; gerade in diesem Jahr, wo die Unabhängigkeit oder die Neugründung des Staates Polen vor hundert Jahren geschah. Wir starten mit Paderewski.“

Das Stück „Au soir“, zu Deutsch „Am Abend“, von Ignacy Jan Paderewski, dem polnischen Staatsmann und Komponisten, wurde zum Beispiel gleich am zweiten Festivalsabend im Rahmen des Ostsee-Salons in der Villa Irmgard gespielt. Dort lebte einst der proletarische russische Dichter Maxim Gorki. Heute hat hier der Förderverein Usedomer Musikfreunde seinen Sitz. Menschen, die sich Usedom verbunden fühlen, taten sich mit Hoteliers und Geschäftsleuten zusammen, um ein jährlich klassisches Musikfestival auf Usedom zu initiieren. Darunter war Dr. Werner Molik, Geschäftsführer des Strandhotels Heringsdorf. Er holte sich Unterstützung von Musikern und Gleichgesinnten.

In den frühen 90er Jahren in der nordöstlichen Ecke der wiedervereinten Bundesrepublik ein solches Festival zu organisieren war alles andere als einfach. Heute ist das Usedomer Musikfestival mit seiner Ausrichtung auf den Ostseeraum einzigartig. Der Urenkel des letzten deutschen Kaisers, Georg Friedrich Prinz von Preußen, ist Ehrenpräsident des Fördervereins.

Er selbst musiziert nicht, wie es einige seiner königlichen Vorfahren getan haben. Wie ist dann seine Verbindung zu Musik? Sein Großvater Louis Ferdinand sei ein Liebhaber romantischer Musik gewesen, habe selber komponiert, für sein Leben gerne gespielt und auch mit ihm regelmäßig geübt: „Ich habe auch sehr lange Klavierunterricht gehabt“, so Georg Friedrich, „aber ich bin da, offen und ehrlich gesagt, kein Ausnahmetalent. Hoffentlich trifft die Begabung die nächste Generation dann wieder. Aber was ich mitgenommen habe, ist meine Begeisterung für die Musik und eben auch die Erkenntnis, was Musik bewirken kann.“ Wenn alles nichts mehr nütze, die Politik versage, dann habe die Musik das Potenzial, uns zusammenzubringen und zu verbinden, meint der Prinz.

800 Musiker aus zehn Nationen des Ostseeraumes und darüber hinaus bespielen dieses Jahr rund vierzig Orte der Insel auf beiden Seiten der deutsch-polnischen Grenze. Es kommen noch weitere für diverse Schulprojekte, Workshops und verschiedene Kooperationen hinzu. Wie zum Beispiel die Young Concert Artists, eine Non-Profit-Organisation mit Sitz in New York, die sich der Entdeckung und Förderung talentierter junger klassischer Musiker aus der ganzen Welt widmet. Die diesjährige Gewinnerin in der Akkordeon-Klasse, Hanzi Wang, spielte das Stück „De Profundis“ der von biblischen Psalmen inspirierten Komponistin Sofia Gubajdulina.

Usedom und Wollin standen in diesem Frühjahr ganz im Zeichen großer Musikstars, aber auch begeisterter Beginner.

*Arkadiusz Łuba (KK)*



*Baltic Sea Philharmonic beim Eröffnungskonzert des 25. Usedomer Musikfestivals*

Bild: der Autor



## **Im Haus der Sprache sind die Fenster offen**

Im Allgäu bieten die alljährlichen Wangener Gespräche willkommenen Anlass für den Blick hinaus

Die diesjährigen Wangener Gespräche, die am letzten Septemberwochenende in Wangen im Allgäu stattfanden, standen unter dem Leitwort: „Jener Winkel der Erde lacht mir vor allem“. Dieser Horaz-Spruch befindet sich über dem Eingang eines kleinen Hauses im Riesengebirge.

„In der Zeit des Nationalsozialismus diente dieses Haus als Zufluchtsort für Andersdenkende. Der damalige Besitzer, Gerhart Pohl, betrieb eine Art Vernetzung der Widerstandsgruppen und verhalf Verfolgten zur Flucht. Unter ihnen waren Juden, Vertreter von Widerstandsgruppen oder auch Schriftsteller wie beispielsweise Jochen Klepper oder Johannes Wüsten“, erklärte Michael Schuster (Bernburg) in seinem Vortrag „Gerhart Pohls Fluchtburg und ihre Gäste in der Zeit des Nationalsozialismus“. In einem weiteren Vortrag unterzog Dr. Christian Greiff (Dießen am Ammersee) das Griechenlandbild Gerhart Pohls und Erhart Kästners einer kritischen Betrachtung. Beide verband eine besondere Nähe zu Gerhart Hauptmann, Pohl als Vertrauten der letzten Lebensjahre und Kästner als persönlichen Sekretär von Juni 1936 bis Dezember 1937.

In weiteren Referaten sprach Dr. Gerhard Schiller (Selters im Westerwald) anhand des Briefwechsels über die gegenseitige Einschätzung der drei Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann, Thomas Mann und

Hermann Hesse sowie in einem weiteren Vortrag über die Restaurierung und die Geschichte des Hirschberger Gnadenfriedhofs. Zum Abschluss der Referatsrunde stellte Dr. Piotr Tarlinski aus Oppeln (Opole) in seinem Vortrag „Die oberschlesischen Lehrerseminare und ihr Einfluss auf die Liturgie der katholischen Kirche“ seine Habilitationsschrift vor.

Auch in diesem Jahr fanden während der Tagung mehrere Lesungen statt. So las der Schriftsteller und gefragte Publizist Marko Martin (Berlin) aus seinem Buch „Tel Aviv. Schatzkästchen und Nussschale, darin die ganze Welt“, Dr. Christian Greiff aus der Novelle „Wanderungen auf dem Athos“ von Gerhart Pohl, und Mitglieder des Arbeitskreises Archiv für Schlesische Mundart unter der Leitung von Friedrich-Wilhelm Preuß (Elmshorn) rezitierten Texte des Dichters Philo vom Walde. Bei dem wieder eingeführten „Literarischen Tee“ zur Beginn der Tagung lasen Monika Taubitz und Anne Wachter (beide Meersburg) Lyrik und Prosa schlesischer Autoren, die in Wangen eine neue Heimat fanden.

Großer Aufmerksamkeit erfreute sich das „Literarische Gespräch“ mit Marko Martin, der vor zwei Jahren als Stadtschreiber in der Kulturhauptstadt Breslau tätig war. Im Fokus des Gesprächs standen seine Berichte aus Südostasien, Israel und Breslau. Auf die Eingangsfrage, ob Marko Martin



*Nach der Preisverleihung in der Stadtbücherei im Kornhaus, v. l.: Kerstin Preiwuß, Monika Taubitz, Ehrenvorsitzende des Wangener Kreises, Beate Tröger und Juryvorsitzende Stefanie Kemper (Maierhöfen)*

Bild: der Autor

in einem Jahr genauso viele Kilometer zurücklege wie Goethe oder Eichendorff in ihren Leben, sagte Martin: „Das vermag ich jetzt gar nicht zu sagen, aber da es oft Langstreckenflüge sind von etwa zehntausend Kilometern, kommt da schon einiges zusammen. Aber die Weltwahrnehmung misst sich nicht an Kilometern oder an Meilen. Das Unterwegssein ist noch lange kein Wert – entscheidend ist, wie man an einen Sachverhalt herangeht, was man mitnimmt und wie man ein Thema verarbeitet.“

Im Rahmen der viertägigen Tagung wurde im Giebelsaal der Badstube die Ausstellung „Natur, Stillleben, Architektur“ mit Werken von Gerda Stryi-Leitgeb eröffnet. In seinen einführenden Worten sagte Dr. Ulrich Schmilewski (Würzburg) u. a.: „Die 1905 in Kattowitz geborene Gerda Stryi wurde als 16jährige 1921 in die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe Breslau aufgenommen und dort von Oskar

Moll, Otto Mueller und Konrad von Kardorff unterrichtet. (...) Aus der Vorkriegszeit sind wegen Berufsverbot und Vertreibung fast keine Bilder erhalten, in den hier gezeigten Nachkriegswerken zu den drei Hauptthemen ihres Œuvres lässt sich eine künstlerische Entwicklung zu zunehmender Farbgebung und Farbintensität sowie einer immer ausgeprägteren Abstraktion erkennen. Und so bestechen ihre dem ‚expressiven Realismus‘ zuzuordnenden Werke durch Leuchtkraft und Reduzierung auf das Wesentliche.“

Der Höhepunkt der alljährlichen Tagung ist die Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises. In diesem Jahr ging die Auszeichnung an die in Leipzig lebende Schriftstellerin und Kulturjournalistin Kerstin Preiwuß. In der Begründung der Jury heißt es: „Kerstin Preiwuß gibt in ihren Werken Nachricht von vergessenen Orten, von brüchigen Leben, von Herkunft, Verlust und dem, was zu hoffen ist. (...) Sie verwandelt Wahrnehmung und Denken in Worte und Sätze, die tragen und so das Fundament legen für ein Haus aus Sprache, in dem die Fenster weit offen sind – vor allem mit Blick für den Osten Europas.“ Bereits im Vorfeld erntete die Entscheidung der Jury viel Lob seitens der Literaturkritiker, z. B. Dr. Sebastian Kleinschmidts (Berlin). In ihrer Laudatio sagte die Literaturkritikerin Beate Tröger (Frankfurt am Main) u. a.: „Man kann die Sprache nicht anzweifeln. Und doch muss man sie im Reden, erst recht muss der Dichter sie im Schreiben immer neu finden.“

Mit Blick auf einige Gedichte von Kerstin Preiwuß zog die Laudatorin Parallelen zu Hölderlin, der mittels seiner Kunst das Handwerkliche nur derart zu überwinden vermag, „dass sich der Blickende und das Erblickte, der Dichter und das Bedichtete in einem kunstlosen Modus befinden“. Das Vermögen, „Lieder von kunstvoller Kunstlosigkeit“ zu singen, das sieht Tröger auch in den Gedichten von Preiwuß artikuliert.

Träger folgerte schließlich: „Kunstlosigkeit bei Hölderlin oder auch Eichendorff ist dennoch eine andere als bei Kerstin Preiwuß. Das romantische Bild der Welt ist Literaturgeschichte, Geschichte. Denn die Welt ist eine andere geworden, hat ihre letzte Unschuld verloren, falls sie sie je hatte.“

Die nächsten Wangener Gespräche, die der Wangener Kreis in Verbindung mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg und der Stadt Wangen organisiert, werden vom 19. bis 22. Oktober 2018 in Wangen stattfinden.

*Johannes Rasim (KK)*

## **Seine Heimat war die Suche danach**

Vor 50 Jahren gab er sie auf: Arnold Zweig

Die große Zeit des schlesisch-jüdischen Schriftstellers Arnold Zweig (1887–1968) waren die Jahre der Weimarer Republik, als die ersten vier Bände seines Grischa-Zyklus erschienen, die ihn wohlhabend und berühmt machten. Diese sechsbändige Romanfolge war dem Ersten Weltkrieg gewidmet, den er seit 1915 an mehreren Fronten miterlebt hatte.

Geboren wurde er am 10. November 1887 als Sohn eines Sattlers im niederschlesischen Glogau, aufgewachsen ist er im oberschlesischen Kattowitz. Im Sommer 1919 setzte er sein 1907 in Breslau begonnenes Germanistikstudium in Tübingen fort, zog dann aber an den Starnberger See in Oberbayern, wo er, fern von Frau und Kind in Berlin, von den kärglichen Honoraren jüdischer Zeitungen lebte. Vier Jahre später kehrte er in die Reichshauptstadt zurück und begann 1925 mit der Arbeit an dem Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ (1927), der als erster Band eines Zyklus erschien, dessen letzter, „Die Zeit ist reif“, erst drei Jahrzehnte später vorliegen sollte.

Am 14. März 1933 floh er aus dem nationalsozialistischen Deutschland über Prag, Wien, die Schweiz nach Sanary-sur-Mer, einem Fischerdorf in Südfrankreich, damals eine Zwischenstation deutscher Emigranten auf dem Weg nach Übersee. Am 15. Dezember 1933 fuhr er mit dem Schiff

nicht in die Vereinigten Staaten wie später Heinrich und Thomas Mann oder nach Mexiko wie 1940 Anna Seghers, sondern in die Stadt Haifa in Palästina, das britische Mandatsgebiet war. Hier freilich, wo er 15 Jahre zubrachte, fühlte er sich fremd, ausgesperrt wie alle deutschen Juden, zumal er sich, fast erblindet, weigerte, die hebräische Sprache zu erlernen. Immerhin erschien sein außerhalb des Grischa-Zyklus geschriebener Roman „Das Beil von Wandsbek“ über die Anpassung des Durchschnittsdeutschen an den NS-Alltag 1943 zunächst in hebräischer Übersetzung, die deutsche Erstausgabe erst vier Jahre später in Stockholm.

Als Arnold Zweig Deutschland verließ, war er 46 Jahre alt, als er 1948 nach Berlin zurückkehrte, stand er im 61. Lebensjahr.

Inzwischen war er durch seine Exilerfahrungen zum bekennenden Sozialisten geworden und wurde in Ostberlin, wohin er über Prag eingereist war, mit allen Ehren empfangen. Nach der DDR-Gründung am 7. Oktober 1949 wurde er Abgeordneter der Volkskammer (1949/67), er bekam 1950 den DDR-Nationalpreis und 1952 die Ehrendoktorwürde der Leipziger Karl-Marx-Universität, in der Nachfolge Heinrich Manns wirkte er drei Jahre als Präsident der Akademie der Künste. In Moskau bekam er 1958 den Internationalen Lenin-Friedenspreis zugesprochen, den

Professorentitel erhielt er 1962 zum 75. Geburtstag. Besonders wichtig war ihm aber die Pflege seines Prosawerks durch den Ostberliner Aufbau-Verlag, der seit 1953 seine „Ausgewählten Werke in Einzelausgaben“ (18 Bände) veröffentlichte. Auch die DEFA in Potsdam-Babelsberg nahm sich seiner Romane an, verfilmt wurden „Das Beil von Wandsbek“ 1951 durch Falk Harnack, „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ 1968 durch Helmut Schieman, „Junge Frau von 1914“ 1970 durch Egon Günther und „Erziehung vor Verdun“ 1973 durch Egon Günther. Als Arnold Zweig am 26. November 1968 in Ostberlin starb, war er in dem Teil Deutschlands, den er sich 1948 als neue Heimat ausgesucht hatte, hochgeehrt und vielgelesen.

Obwohl er mit den vier ersten Bänden seines Romanzyklus, den er selbst „Der große Krieg der weißen Männer“ nannte, einen deutschen Beitrag zur Weltliteratur geleistet hatte, war und ist er bis heute im wiedervereinigten Deutschland vergessen. Nicht einmal in Erinnerungsreden zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs 2014 und 2018 wurde sein Name genannt. Weil er sich 1948 für die Sowjetzone entschieden hatte, wurde er als überragender Schrift-



*Man muss den Griffel fest in die Hand nehmen, dann kann man sogar die Brille links liegenlassen: Arnold Zweig*

Bild: Wikimedia

steller der Weimarer Republik und der Emigration nach 1933 nicht mehr wahrgenommen. Seine Erzählungen wie „Novellen um Claudia“ (1912) und seine Romane blieben in westdeutschen Verlagen ungedruckt und unbeachtet von der Literaturwissenschaft, bis 1998 zum 30. Todestag Wilhelm von Sternburgs Biografie erschien.

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Kunst befördert auch die Ökumene**

### Rumänisch-orthodoxe Hinterglasikonen im Siebenbürgischen Museum

Mehrere Themenbereiche erschließen im Siebenbürgischen Museum Gundelsheim die wechselvolle Geschichte und die facettenreiche Kultur Siebenbürgens vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Zu den umfangreichen Beständen des Hauses gehört auch eine beachtliche Sammlung von Hinterglasikonen, die die konfessionelle Vielfalt der Region ahnen lassen. Derzeit wird eine Auswahl dieser Exponate bis Ende April 2019 im Rahmen der Ausstellung „Himmelsfenster“

gezeigt. Bislang konnten die Kunstwerke dem Publikum nur in Sonderausstellungen zugänglich gemacht werden. Mit der Erweiterung des Museums wird im ersten Obergeschoss ein Schaudépot für die umfangreiche Glassammlung entstehen. Hier werden künftig auch die Hinterglasikonen dauerhaft präsentiert.

Die rumänischen Hinterglasikonen Siebenbürgens sind Zeugnisse echter Volkskunst, die in ihren Motiven und ihrer Farbenpracht Lebensfreude und tiefempfundene Fröm-



*Seine Gaben sieht man nicht, man muss sie spüren: Heiliger Nikolaus (Mühlbachtal/Valea Sebesului oder Altland/Tara Oltului, 2. Hälfte 19. Jahrhundert)*

Bilder (auch Titel und Seite 6): Siebenbürgisches Museum

migkeit vereint. Metaphorisch werden sie als Fenster in eine andere, himmlische Wirklichkeit bezeichnet.

Nachdem in Siebenbürgen bereits im 16. Jahrhundert Flachglas für den Fensterbau produziert wurde, sind die Anfänge der siebenbürgischen Hinterglas-Ikonenmalerei in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

anzusetzen. Sie stehen wahrscheinlich – so die Museologen – im Zusammenhang mit der Einfuhr volkstümlicher katholischer Hinterglas-Andachtsbilder durch Glashüttenarbeiter aus Oberösterreich, Böhmen oder der Slowakei.

Das erste und lange Zeit wichtigste Herstellungszentrum war Nicula, ein Dorf nordöstlich von Klausenburg/Cluj. Hier zog eine auf Holz gemalte Ikone mit ihrem Ruf, Wunder zu wirken, schon ab 1694 einen anhaltenden Strom orthodoxer und unierter Pilger an und förderte dadurch einen regen Devotionalienhandel unter anderem auch mit Hinterglasbildern. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich nach und nach weitere Herstellungszentren, die den rumänisch-orthodoxen Bevölkerungsteil Siebenbürgens und sogar die rumänischen Fürstentümer jenseits der Karpaten mit Ikonengemälden auf Glas versorgten.

Siebenbürgen war im 18. und 19. Jahrhundert, zum Teil auch noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, die erste und nahezu einzige Kulturlandschaft, in der Ikonen nach den Regeln der ostkirchlichen Tradition in der Form westlicher Hinterglasbilder hergestellt wurden. Somit verschmolzen hier byzantinische und lateinische Traditionen des Andachtsbilds auf einzigartige Weise.

(KK)

## **Bethlehem im Siebengebirge**

Alle Jahre wieder: Krippen im Haus Schlesien

Die Weihnachtskrippe – deren Ursprünge bis ins 4. Jahrhundert zurückreichen – hat ein wechselvolles Schicksal durchlebt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war sie im Altarraum der Kirchen und Klöster aufgestellt. Im Barock war sie sogar kirchliches Renommier-Objekt. Ab Mitte des

18. Jahrhunderts wurde sie aus einigen Kirchen verbannt. In Schlesien, Mähren und Böhmen wurde die Krippe in den rückwärtigen Teil der Kirchen verbracht und mancherorts ganz verboten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kehrte die Krippe in den Sakralraum zurück, und die kunsthand-

werkliche Tradition erlebte einen deutlichen Aufschwung.

In der Krippen-Ausstellung von Haus Schlesien sind bis Ende Januar 2019 Exponate aus der eigenen, über die Jahre stetig gewachsenen Sammlung zu sehen. Es handelt sich um Objekte, die entweder aus Schlesien stammen oder von Schlesiern gesammelt wurden. Die original Waldenburger Krippe im verglasten Holzkasten, eine Rupfenkrippe, Relief- und Nuss-schalenkrippen sowie zweidimensionale Figuren aus Papier oder aus Pappe gehören zu den Besonderheiten der Schau. Auch die Krugkrippen, die in den 1990er Jahren in Bunzlauer Tradition von Georg und Steffi Peltner getöpft und dekoriert wurden (unser Bild), sind ein Blickfang.

Passend zur Ausstellungsthematik wurde in diesem Jahr ein wertvoller Strickteppich von Gottfried Benjamin Felbrich (Strick-



meister in Breslau seit 1734, Zunftältester ab 1764, gestorben 1788) in die Schau einbezogen. Zu sehen sind die Personifikation der Heiligen Dreifaltigkeit, umgeben von anbetenden Engeln, und die Brustbilder der vier Evangelisten mit ihren Symbolen.

(KK)

## Malen im Krieg, wider den und trotz des Krieges

Johannes Niemeyer im Westpreußischen Landesmuseum



*Gesichter sieht man keine, und doch sieht man alles: Fischerfrauen am Fischstand*

Bild: Westpreußisches Landesmuseum

Das Ostpreußische Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung präsentiert bis zum 10. März 2019 in Kooperation mit der Galerie Wannsee Verlag, Berlin,

die Ausstellung des Malers Johannes Niemeyer, „Küsten und Städte. Bilder aus dem Baltikum“.

Johannes Niemeyer (1889–1980) gehört zu den vielseitigsten Künstlerpersönlichkeiten der zwanziger bis siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Deutschland. Er war nicht nur ein hervorragender Maler, sondern auch Architekt, Bildhauer, Raumausstatter und Designer. Er arbeitete von 1921 bis 1924 als Dozent an der Burg Giebichenstein in Halle, neben dem Bauhaus in Weimar damals eines der wichtigen Zentren für Kunst und Gestaltung in Deutschland.

Die überwiegend im Kriegsjahr 1943 entstandenen Pastelle, die Niemeyer als 48jähriger bei einem viermonatigen Aufenthalt im damals von deutschen Truppen besetzten

Baltikum, dem sogenannten „Reichskommissariat Ostland“, malte, zeigen nicht Krieg und Zerstörung, sondern Menschen bei ihrer Arbeit am Meer, Fischer und Häfen und die traditionsreichen Städten. Die Schönheit und der besondere Charakter der Insel Saaremaa (Ösel) und ihrer Bewohner haben den Maler so fasziniert, dass er beides in zahlreichen Bildern festgehalten hat.

Das Museum nimmt die Ausstellung zum Anlass, um im Begleitprogramm auf das Thema Kunst im Krieg einzugehen.

Es ist möglich, einzelne Pastelle des Künstlers über die Galerie Wannsee Verlag zu erwerben. Erstmals wurde die Ausstellung 2016 im estnischen Kuressaare (Arensburg) auf der Insel Saaremaa (Ösel) präsentiert, in Tallinn im September 2016 wiederholt und schließlich 2016/2017 auch in Riga gezeigt.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Zum neunten Mal lädt die **Robert Bosch Stiftung** polnische und deutsche Übersetzer ein, sich um den **Karl-Dedecius-Preis** zu bewerben. Die mit je 10 000 Euro dotierte Auszeichnung wird in Zusammenarbeit mit dem **Deutschen Polen-Institut** Darmstadt vergeben und geht zugleich an einen deutschen und einen polnischen Übersetzer. Vorschläge für die Auszeichnung können an das Deutsche Polen-Institut Darmstadt gerichtet werden; auch Eigenbewerbungen sind bis zum 12. Januar 2019 an [kaluza@dpi-da.de](mailto:kaluza@dpi-da.de) möglich.

Informationen unter [bosch-stiftung.de](http://bosch-stiftung.de) und [deutsches-polen-institut.de](http://deutsches-polen-institut.de). Der Karl-Dedecius-Preis wird seit 2003 alle zwei Jahre verliehen.

Der **Brücke-Preis der Europastadt Görlitz** ging in diesem Jahr an den Architekten **Daniel Libeskind**. Libeskind habe mit seinen Entwürfen zum Jüdischen Museum in Berlin und zum Militärgeschichtlichen Museum in Dresden, aber auch zum Imperial War Museum in Manchester und zum Ground Zero in New

York Zeichen gesetzt, so die Begründung des internationalen Brücke-Preis-Komitees.

Bei der weltgrößten Tourismusmesse in Warschau wurden Polens „sieben **touristische Wunder**“ bekanntgegeben. Auf Platz eins dieser Wunder steht **Schloss Fürstenstein** bei Waldenburg. Zu den weiteren Gewinnern zählen das Schloss Moschen in Oberschlesien, die Kathedrale von Gnesen und die Altstadt von Thorn.

Eine Ausstellung mit Fotografien von **Mieczysław Wieliyczko** und **Andrzej Waszczuk** im **Kulturzentrum Ostpreußen** im Deutschordensschloss Ellingen zeigt bis zum 22. April 2019 stimmungsvolle Winterbilder von Ermland und Masuren.

Die Zeitschrift „**Schlesien heute**“ stellt ihren „**Schlesischen Geschichtsfreund**“ unter diesem Namen ins Internet.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax -8  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dankbar  
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer  
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-  
sches kulturelles Erbe bewusst und  
europäischen kulturellen Austausch  
lebendig zu erhalten.

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**